

20 Literaturhinweise

MATTHIAS AUGUSTIN / JÜRGEN KEGLER (Hrsg.): Das AT als geistige Heimat. Festgabe für H. W. Wolff zum 70. Geburtstag (EHS Reihe XXIII, Bd. 77). Frankfurt/Bern 1982. Verlag Peter Lang. 135 Seiten.

Neben der »grossen« Festschrift für den bekannten Heidelberger Alttestamentler (Die Botschaft und die Boten, 1981) vereint dieser Band Arbeiten jüngerer Schüler, die sich, dem Beispiel ihres Lehrers folgend, sowohl wissenschaftlichen Studien als auch gemeindedienlicher Bibelpredigt gewidmet haben. Die vier abgedruckten Predigten (Chr. Wolff zum Volkstrauertag und zu Jes 30, 15-17; H.-J. Abromeit über Gen 3; J. Stockmeier zu Mt 21, 14-17) bewahrheiten an den Schülern: »H. W. Wolff redet nicht über, sondern aufgrund und aus der Wirklichkeit Gottes« (H.-J. Abromeit).

M. Ogushi hat über den »Tadel Jahwes im AT« geschrieben und damit einen Aspekt seiner bibeltheologischen Dissertation von 1978 (»Der Tadel im AT«) weiter vertieft. Tadel ist kein Gerichtswort und will auch keinen blinden Gehorsam erzwingen: Mit dem Eingreifen Jahwes und seiner Kritik soll der Getadelte zum hoffnungsvollen Nachdenken unter der liebevollen Geduld Jahwes finden.

M. Mach, Assistant Teacher für jüdische Philosophie an der Universität Tel Aviv, geht in seiner Studie »Tora-Verleihung durch Engel« von Gal 3, 19 aus und warnt die christlichen Kommentatoren, hier eine allgemein-jüdische Tradition zu vermuten, wonach die Tora unter Mitwirkung der Engel gegeben worden sei. Weder rabbinische noch apokalyptische Quellen noch Apg 7, 38.53 liessen sich als Zeugen anführen. Vielmehr sieht er eine spezifisch paulinische Traditionsbildung, die anti-angelologisch verstanden werden müsse (vgl. dagegen: P. Schäfer, Rivalität zwischen Engeln und Menschen, Berlin 1975!).

M. Augustin untersucht die chronistische Umgestaltung der deuteronomistischen Königschroniken. Ergebnis: »Hinter den mit den Augen des Chronisten und seiner Zeit gesehenen jüdischen Königen schimmert so die Gestalt des Hohenpriesters durch, und es gewinnen Kriterien der kultischen Makellosigkeit an Bedeutung, die im dtr Geschichtswerk keineswegs diese Relevanz hatten« (42).

Bernd Feininger, Freiburg

KARLMANN BEYSCHLAG: Grundriss der Dogmengeschichte. Bd. I: Gott und Welt. Darmstadt 1982. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XVIII, 248 Seiten.

Der protestantische Autor, seit 1971 Ordinarius für Historische Theologie in Erlangen, widmet sein Buch dem Andenken der Erlanger Dogmenhistoriker Gottfried Thomasius und Werner Elert und versteht dies als ein Bekenntnis zu dem »genius loci«, dem er sich als Theologe verpflichtet weiss. In seinem dogmenhistorischen Aufbau schliesst das Werk an die immer noch »klassischen« Lehrbücher von Harnack, Seeberg und Loofs an. Deutlich erkennbar spielt Harnacks Ansatz mit, doch so, dass dessen subjektiv verfärbter Denkhorizont kritisch beleuchtet wird, damit die objektiven Geschehnisse christlicher Glaubensgeschichte als solche wahrheitsgemässer zum Vorschein kommen können. K. Beyschlag versteht Dogmengeschichte wesentlich als »Normgeschichte des christlichen Glaubens«. Dabei wird die Bedeutung des *Normativen* mit dem rechten theologischen Spürsinn gesehen: auf dem Spiel steht die *Heilsfrage*, deren Beantwortung nicht einfach dem subjektiven Ermessen oder der weltanschaulichen Belieblichkeit überlassen werden könne (2).

Das – wie eigens vermerkt – für »katholische und evange-

lische Benutzer«, für Studierende und Dozierende geschriebene Buch beginnt mit einer »Dogmengeschichtlichen Prinzipienlehre«. Bemerkenswert ist neben der auch sonst in protestantischen Lehrbüchern referierten, hier aber durch kritische Griffigkeit gefallenden kurzen »Geschichte der Dogmengeschichte« vor allem ein Überblick zur katholischen Theorie der Dogmenentwicklung. Im weiteren Aufbau behandelt dieser 1. Band (»Gott und Welt«) die »vordogmatische Epoche« der Dogmengeschichte bis zur Konstitution der doppelteiligen Bibel, danach den ersten Teil der »ökumenischen Epoche« bis zum Abschluss des trinitarischen Dogmas. Band II (»Gott und Mensch«) wird den »christologischen« Teil der »ökumenischen Epoche« sowie den gesamten Zeitraum der »abendländischen Epoche« von Augustin bis zu den reformatorischen und nachreformatorischen Glaubensnormen umfassen.

In dem die vordogmatische Epoche einleitenden Kapitel über den »jüdischen Glauben« kommt ein Grundproblem der Dogmengeschichtsschreibung zur Sprache, nämlich die Frage nach dem Ansatz- bzw. Anknüpfungspunkt. Mit Recht wird gesagt, dass es eine geistige Aneignung und Verarbeitung der urchristlichen Verkündigung durch ihre ältesten Vermittler und Empfänger gab. In diesem Kontext wird Beachtliches über das hellenistische Judentum gesagt. Zu in Dogmengeschichten bekannten Themenkreisen – wie z. B. das nachapostolische Zeitalter, die Apologeten des 2. Jahrhunderts, der häretische Gnostizismus, die Entstehung des Schriftkanons – ist das Material brauchbar gesichtet und geordnet. Das Spezifische des Christentums auf seinem Weg durch die Geschichte hätte von mehreren Seiten her tödlich verwundet werden können. Dass und wie es sich dabei durchgesetzt und behauptet hat, wird durch die gesamte Darstellung gut erhellt. Gefährdet war im besonderen die christliche Sicht des Verhältnisses von Gott und Welt, sei es im Sinne einer Kosmologisierung Gottes und damit einer Verschattung der Transzendenz oder eines solchen Bruches, dass dem einen Gott seine Schöpfertätigkeit abgesprochen wurde. Damit war jedesmal das Verständnis und die Realität der christlichen Soteriologie gefährdet. Die Überwindung geschah wesentlich im treuen Festhalten am geschichtlichen Ereignis der Menschwerdung des göttlichen Logos-Sohnes.

Es ist kein einfaches Unternehmen, eine Dogmengeschichte zu schreiben, die nicht nur eine Kompilation von schon Bearbeitetem ist, sondern auf dem Stande schon geleisteter Forschung schon Geschriebenes und Beschriebenes kritisch beleuchtet und Verstehens- und Glaubenshilfen zu bringen versucht. Dies und das Vorhaben des Autors, »das Schwierige verständlich zu sagen, das Weitläufige übersichtlich zusammenzufassen« (XI), ist vor allem im letzten Teil des Buches über die ökumenische Epoche gut geglückt.

Ludwig Hauser, Mödling

MARTIN BUBER: Das Buch der Preisungen. Verdeutschte von *Martin Buber*. Mit einer elfseitigen Beilage: Zur Verdeutschung der Preisungen. 9., durchgesehene Auflage der neubearbeiteten Ausgabe von 1958. Heidelberg 1982. Verlag Lambert Schneider. 172 Seiten.

»Wir können als Urteilende nicht mehr die Stufe preisgeben, die mit Schleiermacher und Humboldt erreicht war. Der Begriff der Übersetzungskunst müsste literarästhetisch geschützt werden.« Mit diesen Worten schloss der Freiburger Romanist *Hugo Friedrich* seine Schrift »Zur

Frage der Übersetzungskunst« (Rede zur Aufnahme in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1965; publiziert bei Carl Winter im nämlichen Jahr, Zitat daselbst S. 21), in der er in gewohnter meisterhafter Präzision und Kürze einen Überblick über die Geschichte des Übersetzens und die darin sich entwickelnden Tendenzen, Anschauungen, Wertmassstäbe und Ziele eröffnete.

An diese Stadien der Entwicklung der Kunst des Übersetzens (und des Über-setzens im Sinne Herders) wird man zumal bei einer Übertragung des grossen dichterischen Werkes der Bibel, genannt Psalmen, erinnert. Buber nennt es denn auch eine *Verdeutschung*, was er da vorgelegt hat: ein Versuch, *ur-kundlich* zu verdeutlichen (wie ich es einmal genannt habe), was nur die Ur-Sprache in Ur-Sprachlichkeit auszusagen vermag. Von dem Eigentlichen, dem Letzten, dem Unverfügbaren eine ganz ur-sprüngliche Kunde zu geben, das ist und bleibt das Ziel. Buber muss dabei (zusätzlich zu anderen Schwierigkeiten) unserer Sprachvereinseitigung und Sprachverarmung entgegenwirken, und jedes »hörbereite« Lesen (wie Buber selbst es nennt) wird dies sogleich festzustellen vermögen. Es mag, um nur einen kleinen Hinweis zu geben, daran erinnert sein, wie schwer es allein schon sein kann, ein in unglaublich vielfältigen Facetten sich darbietendes alemannisches Sprachgut in angemessener Weise in Hochsprache zu setzen; ähnlich finden sich – und Buber verweist darauf in dem kleinen Beiheft »Zur Verdeutschung der Preisungen« – zahlreiche hebräische Wortdifferenzierungen, für die es nicht einfach ein ebenfalls differenziertes deutsches Wort (Grundwort, Stamm usw.) gibt. Wenn Buber also, gerade hier, sehr wortschöpferisch tätig ist, vor allem etwa zahlreiche Tätigkeitswörter aus anderen Wörtern ableitet oder neu bildet, welche zunächst äusserst ungewohnt oder eigenwillig erscheinen, so ist dies keineswegs ein Versuch, aus dem vorliegenden Text etwas Neues und Eigenes zu machen, sondern vielmehr und im Gegenteil ein Eingehen auf eine Notwendigkeit des Textes selbst und ein Bemühen, eben diesem im Sinne urkundlichen Verdeutlichens so weit als eben möglich zu entsprechen. Die kurzgefasste Beilage bietet dazu wertvolle Hinweise.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

MARTIN BUBER: Das Problem des Menschen (Reihe: Lambert Schneider Taschenbücher). 5., verbesserte Aufl. Heidelberg 1982. Verlag Lambert Schneider. 172 Seiten. *Ders.*: Ich und Du. (Reihe: Sammlung Weltliteratur im Verlag Lambert Schneider). 11., durchgesehene Auflage. Heidelberg 1983. Verlag Lambert Schneider. 163 Seiten. Schon in seiner Einleitung, überschrieben »Die Fragen Kants« (S. 9–21), stellt Buber die Frage nach dem Menschen als Problemfrage heraus. Er lässt dies an zwei Beispielen deutlich werden, die er vorführt: Da ist einmal der *Rabbi Bunam von Przysucha*, einer der grossen chassidischen Lehrer, der ein Buch mit dem Titel »Adam« schreiben wollte: »es sollte darin stehen der ganze Mensch.« Doch er kam darauf, dass er ein solches Buch gar nicht schreiben könne. – Und da ist zum anderen der *Oratorianer Malebranche* († 1715), der feststellt, dass seltsamerweise Wissenschaft und Allgemeinheit der Menschen sich gleichermassen wenig mit dem Menschen als solchem zu beschäftigen scheinen; Buber pflichtet ihm bei, stellt aber abschliessend fest: »... eine Lehre vom Wesen des Menschen hat auch er nicht begründet.«

Das kleine Buch mit dem Titel »Das Problem des Menschen« führt also an eben dieses Problem heran. Und Buber tut dies, indem er in grossen Schritten durch die Geschichte geht. Der erste Teil des Büchleins steht denn auch unter dem Titel »Der Weg des Problems«, in dem eine Übersicht gegeben wird, welche von Aristoteles bis zu

Nietzsche reicht. Ein zweiter Teil präsentiert sich unter der Überschrift »Versuche unserer Zeit«; sie beinhaltet nicht nur die mit eigenen Abschnitten bedachte »Lehre« von Heidegger und Scheler, sondern auch deren philosophiegeschichtliches Vor- und Umfeld.

Was es mit dem Menschen für Buber auf sich hat, haben kann und sollte, entfaltet er in der zweiten der hier zur Besprechung anstehenden Publikationen. Für den heutigen Leser legt es sich fast nahe, »Das Problem des Menschen« als eine philosophische Einleitung zu »*Ich und Du*« zu lesen, denn das Konzept Bubers über die genannte Problemfrage Mensch kommt ohne Zweifel hier zur Ausführung. Dass das zweite Buch etwa fünfzehn Jahre vor dem erstgenannten erschien, sei vermerkt, es ändert aber für Darstellung und Nachvollzug des Denkwegs nichts; es lässt im Gegenteil die Konsequenz des Verstehensweges von Buber um so deutlicher werden.

Und damit sind wir beim Kern. Bedeutende Philosophen und Denker haben ihre Konzeption, ihre Sicht: sowohl des Menschen wie der Sachverhalte. Und sie sind vorab Interpreten ihres Denkens – ihres eigenen. Buber ist also in der Darstellung anderer Denke Wege nicht ein Historiker der Philosophie, sondern selbst ein Philosoph. Nur so lässt sich in kurzen dürren Worten Wert, Eigenheit und Grenze seiner Darlegungen andeuten. Beachtet man aber dies, so wird einem der unerschöpfliche Reichtum des Denkens von Martin Buber ungeschmälert zuteil werden können.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

MARTIN BUBER: Das dialogische Prinzip (Reihe: Lambert Schneider Taschenbücher). 5., durchgesehene Auflage. Heidelberg 1984. Verlag Lambert Schneider. 324 Seiten.

Mit dieser Publikation wird ein Sammelband neu vorgelegt, welcher aus dem im Jahre 1954 erschienenen Band mit dem Titel »Die Schriften über das dialogische Prinzip« erwachsen ist. Im einzelnen enthält der Band folgende Beiträge: Ich und Du (einschliesslich des Nachworts von 1957); Zwiesprache; Die Frage an den Einzelnen; Elemente des Zwischenmenschlichen; schliesslich, als Nachwort: Zur Geschichte des dialogischen Prinzips. Angeschlossen sind ein Namenverzeichnis und eine editorische Anmerkung.

Wie ersichtlich, bietet dieser Sammelband – als Taschenbuch in sehr handlicher Form und trotzdem, wie bei Lambert Schneider nicht anders zu erwarten, in bester Ausstattung – die wichtigen Veröffentlichungen Bubers zu jenen Bereichen, die wir als die des »Individuellen« und des »Sozialen« zu bezeichnen (und zu trennen) gewohnt sind. Bubers Sicht vereint. Die Einheit wird aber weder erzwungen noch sonst künstlich hergestellt, sie kommt also nicht von aussen her über andere; sie ereignet sich von innen her, sie erschliesst sich von innen heraus. Das ist im Grunde eben das Geheimnis des Dialogischen in der Verstehensweise Bubers; es lässt sich nicht eigentlich verobjektivierend darstellen – und es will das vor allem gar nicht: der Nachvollzug lässt erleben (was natürlich bedeutet: erkennend leben), was es damit auf sich hat.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

ALFONS DEISSLER: Zwölf Propheten. Hosea, Joël, Amos (Die Neue Echter Bibel, Lieferung 4). Würzburg 1981. Echter Verlag. 136 Seiten.

Auf dem Platz, den der Text der Einheitsübersetzung noch übriglässt, bringt Deissler eine erstaunliche Fülle von Kommentardetails unter, hält sich meisterhaft an den Klappentext (»präzise und knapp«). Der Band enthält Einleitungen (mit Literaturangaben) zum Zwölfprophetenbuch und zu den einzelnen Propheten (Zeithinter-